

«MÄNNLICH UND WEIBLICH SCHUF ER SIE»

Die christliche Lehre von Mann und Frau ist heute herausgefordert durch die Gender-Ideologie. Christoph Raedel zeigt auf, wie die Bibel den Grund für unser Zusammenleben und die Kultur legt.

Sandra und Patricia sind schon seit ihrer Schulzeit ein Paar. Als sie sich kennen und lieben lernen, heisst Patricia allerdings noch Patrick. In der Zeitschrift *Chrismon* erzählt Patricia: «Mein ganzes Leben lang habe ich versucht, mich als Mann zurechtzufinden. Ich war sogar in der Bundeswehr. Ich verbarg meine wahre Natur vor Sandra – aus Angst, sie zu verlieren. Ich dachte, ich würde lieber um ihretwillen leiden, als ihr zu sagen, wie ich mich wirklich fühlte. Aber irgendwann hielt ich es nicht länger aus.»

Nachdem sie zwanzig Jahre lang als Mann und Frau zusammengelebt haben, lässt Patrick Sandra wissen, selbst eine Frau zu sein und sich einer geschlechtsangleichenden Operation unterziehen zu wollen. Sandra unterstützt

Patricia darin. Der Zeitschrift sagt sie: «Wenn du eine Person wirklich liebst, spielt es keine Rolle, ob sich Äusserlichkeiten verändern. Es ist egal, ob der Mensch weiblich oder männlich ist. Das Innere zählt. Die Liebe überwindet alles.»

In wenigen sehr persönlichen Sätzen findet hier Ausdruck, wovon heute immer mehr Menschen überzeugt sind. Es gibt eine «wahre» jenseits meiner leiblich gebundenen Natur. Innere Empfindungen haben recht, auch wenn die äusseren Gegebenheiten etwas anderes sagen. Und entscheidend ist die Liebe, sonst nichts. Hier werden Ausdrücke verwendet, die die christliche Tradition auch kennt, sie aber anders deutet.

Die «wahre» Natur

Auf den ersten Seiten der Bibel wird davon erzählt, dass Gott den Menschen in sein Bild erschaffen hat. Er erhält vom Schöpfer den Auftrag, seine Umwelt zu gestalten und zu bewahren (1. Mose 1,27). Das geschieht vermittelt durch den Leib als das Medium für unsere Beziehungen zur Welt. Sogleich wird auch erwähnt, dass Gott den Menschen männlich und weiblich erschuf.

Heute kann man gelegentlich lesen, damit sei ein Spektrum von verschiedenen Geschlechtern mit männlich und weiblich als den beiden Enden gemeint. Der Text schliesst diese Deutung aus, wenn er direkt auf die Erwähnung von männlich und weiblich den Segen folgen lässt, Kinder bekommen zu können. Für den Menschen gilt: Es braucht einen Menschen des anderen Geschlechts, um seinesgleichen, also einen Menschen, hervorbringen zu können, kurz: Zweigeschlechtlichkeit. Auch für den Auftrag, die Umwelt zu gestalten, ist die Frau auf den Mann und er auf sie angewiesen.

Die Natur des Menschen besteht darin, ein leibliches, und das



bedeutet: geschlechtliches Wesen zu sein. Es gibt nicht den Menschen an sich, es gibt ihn nur in der Signatur seines jeweiligen Geschlechtskörpers. Verstehen können wir den Menschen nur, wenn der von Gottes Atem belebte Leib als Gottes Gabe angenommen wird. Während es bei den Tieren verschiedene Arten gibt, spricht die Schöpfungserzählung beim Menschen nur von einer Unterscheidung: der von männlich und weiblich.

Das zeigt: Menschen haben eine soziale Natur. Sie sind eingebettet in die Beziehung der Geschlechter, der Generationen und – nicht zu vergessen – zu Gott, ihrem Schöpfer und Herrn. Gott hat den Menschen gut geschaffen.

Spätmoderne Akzente

Die spätmoderne Sicht auf den Menschen setzt deutlich andere Akzente. Hier ist der Mensch Individuum. Ausgangspunkt ist das Vermögen zur Selbstbestimmung (Autonomie). Nicht ein Schöpfer, sondern ich selbst soll mir das Gesetz meines Handelns geben. Das gilt insbesondere auch für den Bereich von Partnerschaft und Sexualität. Den Rahmen für beides liefert nicht das biblische Verständnis des (Ehe-)Bundes, sondern das liberale Paradigma des Vertrages. Alles ist möglich, worauf sich die Beteiligten verständigt haben.

Fern von Gott muss sich der Mensch im Widerstreit der inneren und äusseren Stimmen zurechtfinden.

Wenn jetzt überhaupt noch von der menschlichen Natur die Rede ist, dann ist dabei der Zusammenhang von Bewusstsein und Körper gekappt. Über meine wahre Natur, mithin meine Geschlechtsidentität, gibt mir ein innerer Sinn Aufschluss. Die so empfundene wahre Natur kann mit dem biologischen Körper übereinstimmen, muss es aber nicht. Somit gibt es auch «Trans-Identitäten».

Als natürlich, also normal gilt es, sich einer Transition zu unterziehen, bei welcher der angeborene Geschlechtskörper operativ so verändert wird, dass er dem Erscheinungsbild des «empfundenen» Geschlechts entspricht. Die damit verbundenen Risiken und die Notwendigkeit, bis ans Lebensende gegengeschlechtliche Hormone einnehmen zu müssen, werden in Kauf genommen.



Auffällig und brüchig: Identitäts-Versuche jenseits der Natur.

Das Innere zählt

In 1. Mose 3 wird erzählt, wie Gott und Mensch zunächst in vertrauter Gemeinschaft miteinander umgehen. Die Stimme Gottes ist ihnen vertraut. Doch eine andere Stimme, die der Schlange, weckt in ihnen Misstrauen gegenüber der Güte Gottes, so dass das erste Menschenpaar Gottes Gebot übertritt. Der Mensch will Gott nicht über sich haben, sondern in sich, will also selbst herrschen. Nun werden ihm Gottes Wort und Gottes Wille dunkel. Fern von Gott muss sich der Mensch im Widerstreit der inneren und äusseren Stimmen zurechtfinden.

In dieser Situation, die die Bibel als Zustand der Sünde bezeichnet, ist der Mensch darauf angewiesen, dass Gott erneut die Möglichkeit von Gemeinschaft eröffnet. Gott tut das in dem Wort, das an das Volk Israel ergeht, mit dem Gott seinen Bund geschlossen hat. In Jesus Christus wird dieser Bund zu allen Menschen hin geöffnet.

Aufgenommen werden sie in diesen Bund nicht aufgrund von Abstammung oder vorbildlichen Leistungen, sondern durch die gläubige und gehorsame Annahme von Gottes Wort, das sie in Jesus Christus anspricht. Durch den Glauben lichtet sich der Nebel: «Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir nach» (Johannes 10,27). Wer ich bin, das kann mir nach christlicher Überzeugung weder eine innere Stimme noch ein

anderer Mensch sagen, das kann allein Jesus, der Mensch gewordene Gott.

Der «expressive Individualismus» (Charles Taylor) unserer Zeit gibt dagegen dem inneren Empfinden den Vorrang. Hier geht es um Authentizität, also darum, ganz ich selbst zu sein. Nicht Religion, Tradition oder Konvention (Sitte) sollen Orientierung geben. Was für mich gut ist, das muss jeder für sich selbst herausfinden.

Die innere Stimme lügt nicht, aber den «falschen» Körper gibt es durchaus. Das Empfinden soll unhinterfragt gelten, weshalb sich Menschen in Identitätsgruppen sammeln und Identitätspolitik betreiben. Sie finden ihre Identität auf der Ebene der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung, während Christen sich ihre Identität zusprechen lassen durch Gottes Verheissungswort.

Die Liebe überwindet alles

Nach biblischem Zeugnis setzt Gott der menschlichen Rebellion die Antwort der Liebe entgegen. Gott wird mit dem Vater verglichen, der seinem verlorenen Sohn entgegenläuft und in die Arme schliesst. Jesus vergleicht sich mit einem Hirten, der selbst dem einen verloren gegangenen Schaf nachgeht. Gottes Erbarmen hat kein Ende. Doch bedeutet dieses Erbarmen nicht «Schwamm drüber», sondern meint ein Zurecht-bringen.

Es kann Gott nicht gleichgültig sein, wie die Menschen leben, denn Gott will sie auf den Weg führen, der zum

Leben in Fülle, zum wahren Leben, führt. Deshalb spricht die Bibel zum einen von der unbedingten Liebe des Vaters und zum anderen von dem schmerzhaften Weg der Erneuerung der gefallenen Natur des Menschen. Gott hat sich die Ermöglichung dieses Weges das Teuerste kosten lassen, seinen Sohn.

Und Jesus sagt seinen Jüngern: Ich preise euch selig, weil ihr auf Gott angewiesen seid, aber der Weg, den ich euch zeige, ist ein Kreuzweg. «Wer zu mir gehören will, darf nicht mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen» (Matthäus 16,24). In einer gefallenen Welt begegnen wir Gott sowohl in der Freude als auch im Leiden. Sich geliebt zu wissen bedeutet: sich von Gott zurecht-bringen, sich von Gottes Geist umgestalten zu lassen.

Die neue Identitätspolitik versteht unter Lieben die bedingungslose Annahme eines Menschen (Akzeptanz). Das klingt der Bibel ähnlich, meint aber etwas anderes, weil nicht unterschieden wird zwischen der menschlichen Person (die Gott liebt) und der menschlichen Natur (die als gefallene erneuert werden muss). An die Stelle einer von Gott zugesagten Identität treten Gruppenidentitäten wie die sexuelle Identität. So verstanden muss jede Kritik an einer Lebensweise als Infragestellung der Person erscheinen. Deshalb werden Diskussionen als verletzend empfunden und jede Ungleichbehandlung als Diskriminierung.

Akzeptanz bedeutet hier nicht nur, was den eigenen Überzeugungen entgegensteht, als falsch zu bezeichnen, aber zu respektieren, sondern zu bejahen und unterstützen. Im Blick auf das Leitbild von der sexuellen Vielfalt ist dieser Weg Christen jedoch von Gottes Wort verwehrt.

Christen sind, wie unsere Gesellschaften insgesamt, an sexuellen Minderheiten schuldig geworden. In dieser Hinsicht gilt es Busse zu tun und umzukehren. Dazu bedarf es aber keiner neuen Lehre, sondern der Erneuerung der ersten Liebe, die dem anderen dienen möchte. Dieser Dienst bekommt sein christliches Gepräge dadurch, dass wir in Worten und Werken das Evangelium bezeugen. Es verheisst uns nicht, dass wir von unserem Leib erlöst werden, sondern dass unser Leib erlöst wird (Römer 8,23).



Verwirrende Süsse: Unter Gottes Regenbogen haben Mann und Frau Zukunft.

Dr. Christoph Raedel ist Professor für Systematische Theologie und Theologiegeschichte an der Freien Theologischen Hochschule Giessen.



Er hat das Buch «Gender. Von Gender-Mainstreaming zur Akzeptanz sexueller Vielfalt» geschrieben (Brunnen Verlag, Giessen, 2022).